

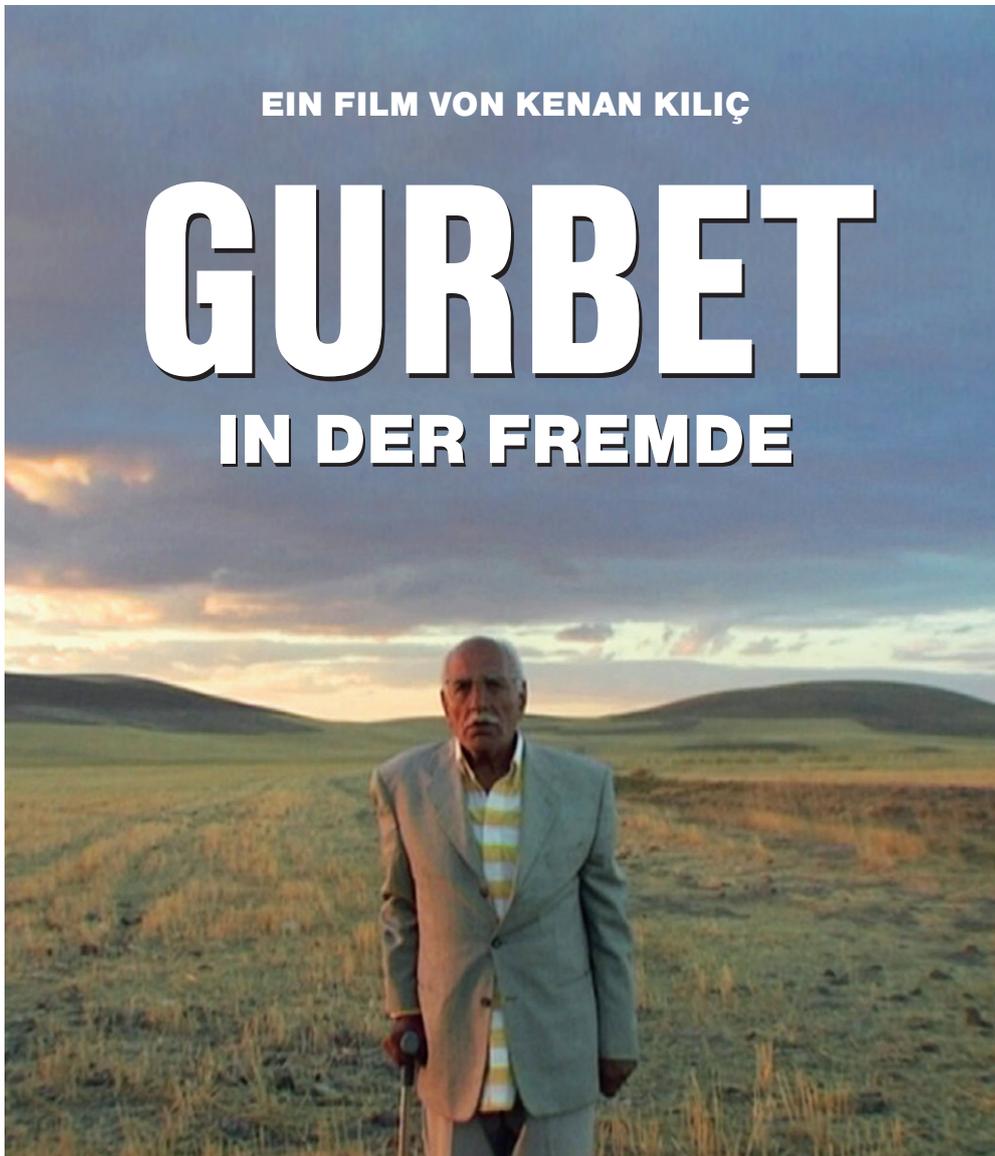
poly film

„Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.“ (Max Frisch)

EIN FILM VON KENAN KILIÇ

# GURBET

## IN DER FREMDE



Regie, Drehbuch, Schnitt: Kenan Kiliç  
Kamera: Kenan Kiliç, Robert Angst Ton: Matthias Kiliç Musik: Metin Meto  
Produktionsleitung: Monika Maruschko, Andreas Ungerböck  
Darsteller: Kemal Akın, İpek Dağ, Hasan und Saniye Özoğlu, Hüseyin Ateş, Cahit und Hatice Çakır, Vahit Toy, Cemalettin Çuhacı



poly film



innovative  
film  
if

KAUFHILFE-ÖSTERREICH  
Österreichischer  
Produktionsfonds

KULTUR  
NIEDERÖSTERREICH

NEUKIRCHEN  
KUNSTHAUS



FSG

## GURBET - In der Fremde

ein Film von

**Kenan Kiliç**

Österreich 2008, 93 min.

**START: 2. OKTOBER 2009**

**poly**film

# **GURBET**

## **IN DER FREMDE**

Regie, Drehbuch, Schnitt  
**Kenan Kiliç**

Kamera  
**Kenan Kiliç, Robert Angst**

Ton  
**Matthias Kiliç**

Musik  
**Metin Meto**

Produktionsleitung  
**Monika Maruschko, Andreas Ungerböck**

Darsteller  
**Kemal Akın, İpek Dağ, Hasan und Saniye Özoğlu,  
Hüseyin Ateş, Cahit und Hatice Çakır,  
Vahit Toy, Cemalettin Çuhaci**

Länge  
**93 Minuten**

Format  
**mpeg, DVD**  
**Farbe und Schwarzweiß**

Produktion  
**Kilic Filmproduktion**  
**Fred-Raymond-Gasse 19/2/1**  
**A-1220 Wien**  
**Tel: 0699 1170 60 19**  
**kilicfilm@gmx.at**



**poly**film



innovative  
film  
Austria  
national audio branch  
**if**

Zukunftsfonds  
der Republik Österreich

KULTUR  
NIEDERÖSTERREICH

WIEN  
KULTUR



**FSG**

### **VERLEIH:**

Polyfilm Verleih  
Margaretenstrasse 78 - 1050 Wien  
Tel. +43 1 581 39 00 - 20  
Fax + 43 1 581 39 00 - 39  
polyfilm@polyfilm.at  
[http:// www.polyfilm.at](http://www.polyfilm.at)

### **PRESSE:**

Alessandra Thiele  
Polyfilm  
Tel +43 1 581 39 00 - 14  
Mob +43 676 398 38 13  
thiele@polyfilm.at

Jeden Tag packe ich den Koffer  
ein und wieder aus.

Morgens wenn ich aufwache,  
plane ich die Rückkehr,  
aber bis Mittag, gewöhne ich mich mehr  
an die Fremde.

Ich ändere mich  
und bleibe doch gleich  
und weiß nicht mehr,  
wer ich bin.

3

Jeden Tag ist das Heimweh  
unwiderstehlicher,  
aber die neue Heimat, hält mich fest  
Tag für Tag noch stärker.

Und jeden Tag fahre ich  
zweitausend Kilometer  
in einem imaginären Zug  
hin und her,  
unentschlossen zwischen  
dem Kleiderschrank  
und dem Koffer,  
und dazwischen  
ist meine Welt

*Alev Tekinay*

## INHALT

**Sie kamen vor 40 Jahren. Ins Land geholt als Arbeitskräfte. Sie wurden Gastarbeiter genannt. Es waren Menschen mit Hoffnungen, Ängsten und manchmal auch mit einem blutenden Herzen. Denn ihre Frauen und Kinder blieben meist zurück. Der Abschied von der Heimat war oftmals ein Abschied für immer.**

4

40 Jahre später: In der Türkei sind die Arbeitsmigranten von einst zu Fremden geworden. Doch sind sie in Österreich heimisch geworden?

Heute steht die erste Generation ausländischer Arbeitnehmer am Ende ihres Berufslebens. Oder sie sind bereits in Pension. Den wichtigsten Teil ihres Lebens haben sie in Österreich verbracht. Wie haben sie diese Zeit in ihrem Gastland erlebt? Und wie gehen sie mit der für sie jetzt aktuellen Situation um, in der Fremde alt zu werden.

Zu Beginn der Recherchen für den Film, im Jahre 2004, jährte sich zum 40. Mal das erste so genannte „Anwerbeabkommen“ zwischen Österreich und der Türkei. Vor diesem Hintergrund erzählt der Film – aus unterschiedlichen Blickwinkeln – die Geschichte von neun türkischen Arbeitsmigranten aus dieser ersten Generation so genannter Gastarbeiter, für die Österreich zur neuen Heimat werden sollte.

Noch nie zuvor standen ihre Probleme und Errungenschaften im Mittelpunkt eines Dokumentarfilms. Dieses Projekt erfüllt somit auch eine zeitgeschichtliche Funktion: die erste Wanderungswelle türkischer „Gastarbeiter“ aus heutiger Sicht dokumentarisch aufzuarbeiten.

Zudem beleuchtet der Film einen nicht unwesentlichen Ausschnitt österreichischer Zeitgeschichte: die Suche nach Arbeitskräften, den Umgang mit den Migranten und die damals geschaffenen Voraussetzungen für ihr Leben in Österreich – und natürlich die Versäumnisse.

## AUF EINER SCHNURLOSEN SCHAUKEL ZWISCHEN ZWEI WELTEN

Ein leicht süffisant grinsender Mann sagt langsam, jede Silbe betonend: „Ich bin fremd hier. Ich bin Ausländer.“ in die Kamera. In einem vollen Kinosaal im Gastland sitzen die Ausländer und sprechen die Worte des Mannes oben auf der Leinwand ungelenkt nach. Mit diesem viel sagendem Ausschnitt eines schwarzweißen Dokumentarfilms aus den frühen 70er Jahren beginnt *GURBET – In der Fremde*, ein Film, der dieser anonymen Masse der Gastarbeiter ein Gesicht und eine Stimme gibt. Gleich darauf sehen wir das Meer in der Heimat, einen Hafen in der Türkei, einfache Straßenszenen und Menschen bei der Arbeit. Die ausgezeichnet ausgewählten Archivbilder stimmen ein auf die folgende Zerrissenheit von Menschen, die auf der Suche nach einem besseren Leben ihre Heimat verlassen haben und dauerhaft in einer Zwischenwelt gelandet sind. Fast ein ganzes Leben lang „Gast“ zu sein ist widernatürlich, sagt irgendwann auch einer der Protagonisten. Ein Gast, der anfangs wegen seiner Arbeitskraft und seiner Bereitschaft, jede noch so dreckige Arbeit anzunehmen, geschätzt wurde, später bestenfalls widerwillig geduldet, aber niemals als den „Gastgebern“ gleichwertig empfunden wurde.

5

Trotz der vielen interessanten soziologischen, psychologischen und ökonomischen Felder, die der Film behandelt, ist es in erster Linie ein Film über Menschen. Als solche wollen die Gastarbeiter auch gesehen werden. Das klingt nicht nach viel, bedeutet aber doch einiges, wenn man die einzige Türkin im Haus ist und einen niemand grüßt, niemand einen fragt, wie es geht, eben jeden menschlichen Umgang miteinander verweigert. Was bleibt einem da noch übrig als sich zu überwinden, auf die Einheimischen zuzugehen und ihnen diese simple Tatsache des Menschseins nahe zu bringen. Natürlich mit dem Zusatz versehen, dass man als Moslem niemanden von seiner Religion überzeugen will, wie es Herr Toy vorexerziert hat. „Sie sollten mich einfach fragen, wer ich als Mensch bin und dann entscheiden, ob sie mit mir Kontakt haben wollen oder nicht.“, lautet sein treffendes Credo.

Wir lernen diese Menschen zuerst bei der Arbeit – der Grund, warum sie überhaupt hier sind – oder in ihrer Wohnung, die meist mit Erinnerungsstücken an die alte Heimat dekoriert ist, bei alltäglichen Verrichtungen kennen. Obwohl sie alle ähnliche Erfahrungen hinter sich haben, sind es doch ganz unterschiedliche Charaktere, die anfangs von ihren Beweggründen für ihre folgenschwere Entscheidung, ihr Glück in der Fremde zu suchen, erzählen. Der erfolgreiche Reisebürobesitzer Kemal Akin, die Witwe Ipek Dag, die ihre Kinder nach dem Tod ihres Mannes allein aufgezogen hat, das Ehepaar Özoglu, das sich in Götzendorf an der Leitha mittlerweile so heimisch fühlt, dass es im Urlaub in der Türkei regelmäßige Heimweh nach dem Dorfleben in Niederösterreich bekommt. Der Taxifahrer Cahit Cakir ist ein wenig das Herz und die Seele des Filmes. Mit seinem verschmitzten Lächeln erklärt der große Alltags-

philosoph die komplexesten Zusammenhänge in wenigen poetischen und treffenden Worten so, dass auch der dümmste Mitteleuropäer kapiert, wie es ist, in einem armen türkischen Bergdorf aufzuwachsen. Wenn die Verwandten oder Bekannten, die keinen geraden Satz formulieren konnten, mit Krawatten und löchrigen Opel auf Urlaub zuhause aufkreuzten und nur das Beste von ihrem neuen Leben in der Fremde erzählten, mochte dieses Versprechen des Glücks für jemanden, der noch nie in einem Auto gesessen ist, unwiderstehlich sein.

Niemand wollte länger als einige Jahre bleiben, die meisten hatten ein konkretes Ziel vor Augen, wie den Kauf eines Traktors oder die Renovierung des Elternhauses, aber alle sind sie bis heute hier. Und keiner hatte es leicht. Eingepfercht in winzige, schimmelige Quartiere, kannten viele nur die Arbeit und ließen sich doch ihren Lebensmut nicht nehmen. Abgesehen von einigen Ausbeutern waren die Leute anfangs durchaus freundlich und sobald sie den Arbeitswillen der Gastarbeiter erkannt hatten, auch respektvoll. Das generell ausländerfeindliche Klima entwickelte sich erst Anfang der 80er Jahre, als es wirtschaftlich bergab ging und kulminierte im Aufstieg von Jörg Haider, der wohl einen nicht unerheblichen Beitrag dazu leistete. In den Geschichten und den Gesichtern ist viel von Opfern die Rede, Frau Dag erzählt mit Tränen in den Augen vom Tod ihres Mannes, um gleich darauf zu betonen, dass sie es auch allein geschafft habe, ihre Kinder groß zu ziehen.

Hatice Cakir verlor ihr ältestes Kind, als ihr Mann schon in Österreich war, weil die allmächtigen Schwiegereltern in der ländlichen Türkei zu spät mit ihm ins Krankenhaus fuhren. Die Tochter von Huseyin Ates wird von ihrer Trauer übermannt, als sie sich daran erinnert, wie es in einer patriarchalischen Gesellschaft war, ohne Vater aufzuwachsen. Aber die Emotionen brechen aus den Leuten hervor, ohne dass sie gebrochen wirken. Die meisten bereuen ihren damaligen Schritt ins Unbekannte nicht, auch wenn sie heute vieles anders machen würden. Die Tradition ihrer ursprünglichen Heimat ist den meisten ins Gesicht geschrieben und manifestiert sich auch im Tragen eines Kopftuches, die logische Erklärung ist meist simpel: Sie sind mit dem Glauben aufgewachsen, dass es sich nicht schickt, sein Haar in der Öffentlichkeit zu zeigen. Wer diesen Leuten, die oft einen Sprung von archaisch anmutenden Bräuchen direkt in eine freizügige, westliche post 68er Gesellschaft gewagt haben, vorwirft, dass sie sich nicht genug integriert hätten, versteht nicht, wie sehr man sich in der Fremde gerade an die wenigen Dinge klammert, die einem sicher und unabänderlich erscheinen. Hätten sie geplant, für immer zu bleiben, wäre das perfekte Erlernen der fremden Sprache sicherlich wichtiger gewesen, aber so sind viele verständlicher Weise unter ihresgleichen geblieben.

Das volle Ausmaß der Zerrissenheit der Ausländer in Österreich und der „Deutschländer“ in der Türkei wird im zweiten Teil evident, als sich das Geschehen in die Türkei verlagert. Mit wenigen Kameraeinstellungen der Menschen in den hügeligen Weiten von Anatolien schafft es der Regisseur, ein Gefühl dafür zu vermitteln, wie sehr einen die Landschaft der Kindheit

prägen kann. Man vermeint fast den Geruch der Erde zu spüren, als Herr Cakir ein wehmütiges Lied über die Vergänglichkeit im Sonnenuntergang singt. Das ist zwar melancholisch, aber nicht kitschig, denn das zentrale Gefühl ist nicht Nostalgie, sondern Trauer um etwas unwiederbringlich Verlorenes. Man kann eben die Zeit nicht zurückdrehen, um zu sehen, was jetzt anders wäre, wäre man im Dorf geblieben. Außerdem steht die traurigste Geschichte des gebrechlichen alten Herrn Ates, der die Namen seiner zahllosen Enkel nicht kennt und der seinen eigenen Kindern entfremdet, langsam den Hügel hinuntersteigt und sich in der Landschaft auflösen scheint, im Mittelpunkt der Handlung in der Türkei. Hier ist jemand, der für einen „Fehler“ – er wollte seine Familie nicht nach Österreich holen, weil er Angst hatte, dass seine Kinder der westlichen Unmoral zum Opfer fallen – ein Leben lang mit Einsamkeit büßen muss. Allen seinen sieben Kindern hat er mit seinem sauer ersparten Geld Häuser gebaut, und jetzt kümmert sich keines davon um ihn, beklagt er sich einmal, vergessend, dass das Geld niemals die Zeit ersetzen kann, die man mit seinen Verwandten verbringt.

7

In *GURBET* werden auf intelligente Art viele Fragen über diese Generation, über ihr Verhältnis zum Islam, über ihre Wünsche und Sehnsüchte, was die lang ersehnte Gleichstellung in Österreich für sich aber vor allem für ihre Kinder und Enkel betrifft, beantwortet. Aber wie immer in guten Dokumentarfilmen entstehen gleichzeitig neue Fragen über das Wesen der Migration, über die Wichtigkeit von Familie, Arbeit oder Heimat, die jeder Zuschauer für sich selbst beantworten muss. Und so ganz nebenbei erfährt man in prägnanten Ausschnitten einer Kreisky-Rede aus den frühen 70er Jahren und im von den anwesenden Muslimen bejubelten Türkisch-Gestammel des damaligen Parlamentspräsidenten Andreas Khol, der aus Anlass des Geburtstages des Propheten Mohammed die Feiernden in der Wiener Stadthalle begrüßte, auch einiges über das Land, in dem wir leben und über die positiven wie negativen Veränderungen in unserem Bild von den Fremden.

*Günter Pscheider*

## DIE PROTAGONISTEN

### DIE STARKE WITWE



**IPEK DAĞ** wurde 1953 in Anatolien geboren. Mit 13 Jahren heiratete sie. 1973 kam ihr Mann nach Österreich, und sie blieb mit drei kleinen Kindern bis 1976 in ihrem abgeschiedenen Dorf. Dann lebte sie aus beruflichen Gründen mit ihrem Mann zuerst in Götzendorf (NÖ), bevor sie alle zusammen nach Wien zogen. 1986 starb ihr Mann und Ipek Dag zog ihre Kinder mit einer Witwenpension allein groß. Heute wohnt sie – allein geblieben – in einer 27-Quadratmeter-Wohnung und kämpft mit gesundheitlichen Problemen.

„Anfangs machte mir die Sprache große Probleme. Egal, wo du hingingst, du warst nur ein halber Mensch. Gott sei Dank habe ich dieses Problem während meiner Arbeit im Konsum gelöst. Heute begleite ich Bekannte, die kein Deutsch können, zum Arzt oder ins Arbeitsamt. Wenn es etwas gibt, was ich nicht machen kann, dann sage ich den Leuten, wo sie hingehen können, wo man ihnen weiterhelfen kann. Ich glaube, es war die richtige Entscheidung, nach Österreich zu kommen. Ich sage mir immer, so war es wohl für mich bestimmt, ich sollte hier leben, mein Mann sollte hier krank werden und sterben. Ich habe meine Kinder, sie haben hier eine Zukunft. Sie sollen auf ihren eigenen Beinen stehen. Ich war auf niemanden angewiesen, war meinen Geschwistern oder meinem Vater nie eine Last. Ich konnte mich um meine Kinder kümmern, habe selber gearbeitet und selber Geld verdient. Wie hätte ich all das in der Türkei machen können?“

## ALLEIN IN DER FREMDE



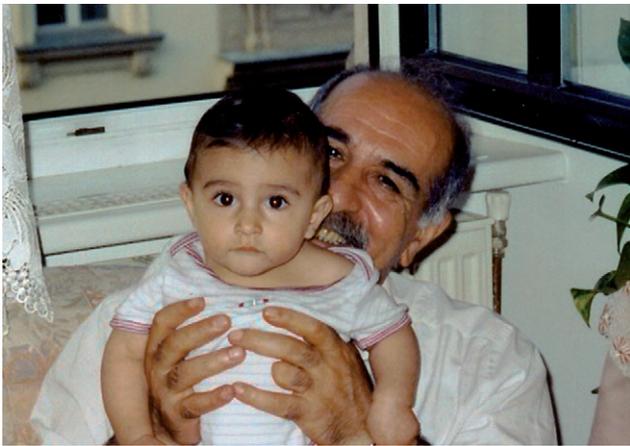
**HÜSEYİN ATEŞ wurde 1932 geboren und lebt seit fast 40 Jahren in Österreich; seit 1993 ist er in Pension. Inzwischen hat er für jedes seiner sieben Kinder in der Heimat ein Haus gebaut oder eine Wohnung gekauft. Er selbst lebt in einer 25-Quadratmeter-Wohnung. Sein familiäres Leben beschränkt sich auf einen jährlichen vierwöchigen Besuch in seiner Heimat.**

Obwohl er seine Familie finanziell gut versorgt hat, ist er über die Erziehung seiner Kinder unglücklich, auf die er aus der Ferne keinen Einfluss hatte. Durch seine ständige Abwesenheit ist er ihnen fremd geblieben. Er lebt sehr traditionell und hat nur Kontakte mit anderen Türken. Sein Tagesablauf pendelt zwischen TV-Konsum und Moscheebesuch. Seit über zehn Jahren will er jedes Jahr in die Heimat zurückkehren. Aber es gibt immer wieder einen neuen wichtigen Grund, doch in Österreich zu bleiben.

„Als ich hierher kam, hatte ich nur das Ziel, zu arbeiten und meine Kinder hierher zu bringen, damit sie nicht, so wie ich, bei einem Aga (einem Großgrundbesitzer) arbeiten müssen. Aber das konnte ich nicht gleich verwirklichen. Mit der Zeit bemerkte ich, dass die Kinder meiner Bekannten hier nicht so aufwuchsen, wie ich es mir vorgestellt habe. Viele gerieten auf die schiefe Bahn. Sie hörten nicht auf ihre Eltern. So änderte ich meine Absicht und ließ meine Kinder in der Türkei. Alle meine Kinder sind verheiratet und haben eigene Kinder. Ich habe sechzehn Enkelkinder und kenne nicht einmal ihre Namen. Ich weiß auch nicht, wie viele Mädchen und wie viele Buben es sind. Einmal im Jahr fahre ich in die Heimat. Bis ich dort meine neu geborenen Enkelkinder kennen lerne, geht mein Urlaub zu Ende.“

„Wenn ich auf meine Vergangenheit zurückblicke, macht es mich schon traurig, dass ich nicht bei meinen Kindern war, und dass sie in der Türkei ohne Vater aufgewachsen sind. Wenn ich dort gewesen wäre, wäre es anders gewesen. Ich weiß nicht, ob ich falsch oder richtig gehandelt habe. Es ist aber doch anders, wenn ein Kind neben seinem Vater aufwächst. Sonst sage ich aber immer: „Gut, dass ich nach Österreich gekommen bin!“

## DER ERFOLGREICHE



10

**KEMAL AKIN** wurde 1948 in Mardin geboren, wo er das Zusammenleben der verschiedenen Minderheiten wie Türken, Kurden, Arabern und Assyrern gut beobachten konnte. Seine Familie förderte ihn, so dass er ein Gymnasium absolvieren konnte. 1972 kam er als qualifizierter Arbeiter nach Wien, arbeitete in einer Metallfabrik und studierte gleichzeitig an der Technischen Universität Wien. Er hatte in der Schule im Fremdsprachenunterricht Deutsch gelernt und deshalb kein Problem mit der Sprache. Er heiratete 1974 und 1975 kam sein erster Sohn zur Welt. Zwei Jahre später machte er sich selbstständig, eröffnete eine Videothek und verkaufte nebenbei Flugtickets. Derzeit besitzt er ein Reisebüro im 3. Bezirk und arbeitet gemeinsam mit seinen beiden Söhnen. Herr Akin ist stolz, als Arbeiter nach Wien gekommen und nun Arbeitgeber zu sein.

„Als ich nach Österreich kam, war ich ein qualifizierter Arbeiter und Student. Jetzt bin ich ein Arbeitgeber, und die Leute schauen mich anders an. Aber ich habe mich nicht verändert. Mit meinen Kollegen, die ich damals kennen gelernt habe, habe ich immer noch freundschaftliche Beziehungen. In mein Büro kommen viele verschiedene Menschen. Manchmal kommen auch österreichische Kunden. Wenn man von draußen das Büro sieht, sieht man die Mitarbeiter nicht. Sie glauben, dass wir Österreicher sind. Wenn sie aber hereinkommen und merken, dass wir „Ausländer“ sind, gehen sie ohne Begrüßung wieder weg. Das passiert immer wieder.“

„Niemand darf mich falsch verstehen. Die Menschen sollen mit ihren Sitten leben. Wenn einer in die Moschee geht, dann soll er gehen. Wenn eine Frau den Tschador tragen will, soll sie ihn tragen. Ich respektiere das. Die Aleviten sollen in ihre Cem-Häuser gehen. Die Inder, Afrikaner, Araber sollen ihre nationalen Kleider tragen. Ich respektiere alles, weil das eine Bereicherung ist. Für die Integration ist aber eine gemeinsame Sprache notwendig, damit die Menschen sich gegenseitig verstehen können. Aber sie sollen die Sprache ohne Zwang, also freiwillig lernen. Die Sprache ist der erste wichtige Schritt für die Integration.“

## ZWISCHEN ALTER UND NEUER HEIMAT



**HATICE ÇAKIR, geboren 1948, und Cahit Çakir, geboren 1946, wurden miteinander verheiratet, als Cahit achtzehn war – aber es war eine Liebesheirat, wie beide betonen. Cahit rebellierte als junger Mann gegen Vater und Militärdienst und wusste schon bald, dass er nach Europa gehen würde. Nach einigen Irrwegen holte er 1978 seine Frau sowie Sohn und Tochter zu sich nach Österreich. Beide arbeiteten viel und sehr hart. Cahit machte neben seiner „normalen“ Arbeit auch noch den Taxiführerschein und fuhr nachts Taxi, Hatice war lange als Putzfrau tätig, mit negativen Folgen für ihre Gesundheit. Sie besitzen ein Haus in ihrem Heimatdorf und eine Wohnung in Izmir. Trotzdem leben sie, nicht zuletzt wegen der besseren medizinischen Versorgung, den Großteil des Jahres in Wien.**

„Cahit war unser Nachbar. Ich liebte ihn und liebe ihn immer noch. Ich lernte ihn kennen und kenne immer noch nur ihn. Ich bin mit ihm sehr glücklich. Ein Beispiel: Nach einer schweren Operation vor einigen Jahren ging es mir nicht gut. Ich sagte, ich sei eine behinderte Frau. Er sagte: „Nein, du bist nicht behindert. Du hast Probleme mit deiner Gesundheit. Wer hat keine Probleme? Du bist eine schöne Frau. Du bist ein guter Mensch. Für mich bist du nicht behindert“. Er hat mich sehr unterstützt. Stell dir vor, er hätte gesagt: „ Du bist krank, behindert, alt. Du bist nutzlos.“ Gar nicht auszudenken.“

„Mit sieben Jahren starb unser ältester Sohn. Er wurde während einer Krankheit schlecht gepflegt. Mein Mann ging mit einem Touristenvisum nach Österreich. Ich hatte kein Geld. Meine Schwiegereltern brachten das Kind nicht zum Arzt. Das Kind lag eine Woche lang krank zu Hause. In der Früh sah ich, dass die Füße und das Gesicht des Kindes angeschwollen waren. Endlich brachten sie das Kind am Donnerstag ins Spital. Am Freitag in der Nacht wurde die Leiche des Kindes nach Hause gebracht. Dieser Schmerz geht nie weg.“

„Ich wurde 1946 geboren. Mit einem Jahr habe ich mich vor einem Frosch gefürchtet. Mit zwei Jahren bin ich von einem Esel runter gefallen, mit sieben Jahren hatte ich großes Interesse am Lernen, und mit neun Jahren konnte ich lesen und schreiben. Ich sagte immer: „Nach der

Volksschule will ich weiter in die Schule gehen.“ Mein Vater sagte „Sohn, werde ein Hirt“. Er hatte 46 Jahre lang Schafe gehütet. Er wußte ja nicht, wohin die Welt sich entwickelt. Mit 13 Jahren habe ich Schafe gehütet. Mit 15 hat sich langsam die Ausstrahlung verändert; die Augen, das Gesicht. Die Zeit der Pubertät hat angefangen. Mit 16 habe ich mich in die Nachbarstochter, Hatice, verliebt. Mit 17 waren wir verlobt. Mit 18 haben wir geheiratet. Man kann sagen, wir waren noch Kinder. Wir arbeiteten am Bauernhof. Wir wurden schlecht bezahlt. Wir tanzten zu den Trommeln, aber wir hatten keine Schuhe. Warum ich nach Europa wollte? Ich fühlte mich erniedrigt. Ich hatte keine Perspektive. Ich wusste nicht, was aus mir und meiner Familie werden sollte. Ich wollte einfach etwas Neues probieren. Ich wollte nicht wie mein Vater sein. Außerdem waren viele Bekannte und Verwandte in Europa gewesen. Sie kamen mit Geld und Autos auf Urlaub nach Hause. Vorher hatten sie nichts gehabt. Sie konnten nicht mal lesen oder schreiben. Sie konnten nicht mal zwei Sätze ordentlich sagen.“

12

## ALS TÜRKEN IN EINEM NIEDERÖSTERREICHISCHEN DORF



**SANIYE ÖZOĞLU**, geboren 1954, und **Hasan Özoglu**, geboren 1947, stammen beide aus dem gleichen Dorf. Im Unterschied zu den meisten anderen Arbeitsmigranten der ersten Generation landeten sie in einer kleinen niederösterreichischen Gemeinde, in Götzendorf an der Leitha, wo eine heute nicht mehr existente Textilfabrik Arbeitsplätze bot. Beide sind mit ihrem Leben im Dorf zufrieden, sie fühlen sich integriert und angenommen, und das von Anfang an. Saniye Özoglu hat mehrere österreichische Freundinnen, eine davon seit ihrem ersten Arbeitstag. Das Ehepaar hat ein Haus im türkischen Heimatdorf gebaut, in dem jetzt die Schwester von Saniye lebt. Wenn sie in die Türkei auf Urlaub fahren, fühlen sie sich alles andere als heimisch und vertraut. Hasan Özoglu beschäftigt sich sehr mit den Ereignissen des 11. September und den Folgen, die die Anschläge in den USA auf das Verhältnis zwischen dem Westen und dem Islam mit sich gebracht haben.

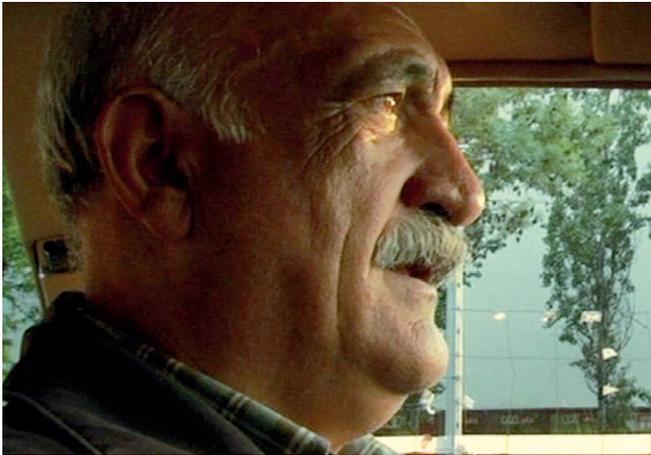
„Es war alles stressig. Wir wollten zwei bis drei Jahre hart arbeiten und dann zurückkehren. Deswegen war ich mit meinem Mann bis 16 Uhr in der Fabrik. Dann gingen wir nach Hause essen. Gleich darauf fuhren wir mit dem Auto nach Wien zu einer türkischen Schneiderei. Dort arbeiteten wir schwarz bis 22 Uhr oder länger. An den Wochenenden arbeiteten wir den ganzen Tag, um Geld zusammenzusparen. Ich kann nicht nachvollziehen, wie wir damals gelebt und gearbeitet haben. Zum Denken oder Überlegen war keine Zeit. Danach kam die Schwangerschaft. Unsere Tochter kam zur Welt. Das war nicht geplant. Als sie elf Monate alt war, haben wir sie in die Türkei zu meinen Schwiegereltern gebracht und dort gelassen. Wir wollten noch etwas Geld verdienen und dann zurückkehren. Mit dem Kind konnte ich nicht arbeiten gehen. Insgesamt arbeitete ich noch sechs Jahre. Dann war ich wieder schwanger, wir bekamen einen Sohn. Seitdem bin ich nicht mehr arbeiten gegangen. Unsere Tochter haben wir mit zwölf Jahren wieder nach Österreich geholt.“

„Wir hatten immer die Absicht: „Nächstes Jahr kehren wir zurück.“ Dieses nächste Jahr ist bis jetzt nicht gekommen. Wir haben aufgegeben. Inzwischen haben wir ein Haus in Gelibolu gebaut. Dort wohnt meine Schwester. Wenn wir auf Urlaub fahren, wohnen wir in unserem Haus wie Gäste. Dafür also der ganze Stress? Ob du es glaubst oder nicht: Wenn wir in die Türkei fahren, fangen wir nach einer Woche an, die Tage zu zählen. Wann kommen wir wieder nach Hause, nach Götzendorf? Es ist eine unbeschreibliche Situation. Wo sind wir zu Hause? Wir, die erste Generation, wir haben viel verpasst. Niemand weiß, was wir alles einstecken mussten, immer noch. Ich hoffe, dass es bei unseren Kindern nicht so sein wird. Ich sage immer zu ihnen: „Geht überall hin, seid neugierig, macht es nicht wie wir. Die Leute sagten etwas zu uns, und wir sagten nur: „Ja.“ Egal, ob wir es verstanden oder nicht. Ihr sollt es verstehen und euch wehren, wenn euch irgendetwas nicht passt.“

„Manchmal lesen wir in der türkischen Zeitung, dass es eine starke Ausländerfeindlichkeit gibt. Das verstehe ich nicht. Als wir gekommen sind, wurden wir sehr herzlich empfangen. Das kann man von allen Türken hören, die damals nach Österreich gekommen sind. Sie waren uns gegenüber sehr hilfsbereit. Wer etwas anderes sagt, lügt. In den 60er, 70er und 80er Jahren war alles in Ordnung. Danach hörten wir dies und jenes. Ich habe so etwas nicht erlebt. Die anderen schon. Wir merkten es auch bei der Nationalratswahl – zuerst Haider und jetzt Strache. Sie haben uns damals als Gastarbeiter behandelt. Jetzt sind wir Ausländer geworden.“

„Dann kam der 11. September. Ich ging zur Arbeit. Meine Kollegen und mein Chef kamen zu mir und sagten: „Schau, was ihr getan habt.“ Ich habe gesagt: „Das sind kein Moslems. Der Islam verbietet es, Menschen zu töten. Der Islam ist eine friedliche Religion, gastfreundlich, brüderlich.“ Sie wollten mich nicht verstehen. Ich sagte: „Gut, ich bin Moslem. Glaubt ihr, dass ich so etwas machen könnte?“ „Nein, aber ihr...“ Ich war wirklich sehr böse. Ich arbeite seit 19 Jahren in der Fabrik, und bis dahin hatte es kein Gespräch in dieser Art gegeben. Meine Kollegen oder Chefs haben mich noch nie so erniedrigt. „Bin ich ein Terrorist? Sind meine Frau oder Kinder Terroristen? Weil ein paar Wahnsinnige Scheiße machen, muss ich das rechtfertigen? Nein. Es gibt in jeder Religion Wahnsinnige.“ Am nächsten Tag kam mein Chef zu mir und entschuldigte sich dafür, dass er mich wütend gemacht hat.“

## ALS ALEVIT IN ÖSTERREICH



**CEMALETTIN ÇUHACI** wurde 1947 in Hafik (Sivas) geboren und ist Alevit. Im Jahr 1963 kam er nach Istanbul zum Arbeiten, um seine Familie im Dorf zu unterstützen. Vom 1965 bis 1967 leistete er seinen Militärdienst. Inzwischen waren viele Bekannte und Verwandte als „Gastarbeiter“ nach Österreich und nach Deutschland gegangen. Auch Cemals Onkel kam nach Österreich. Cemal arbeitete in Istanbul in einer Tischlerei. Sein Onkel schickte ihm ein Einladung nach Wien. So absolvierte Cemal, wie alle anderen, seine medizinische Untersuchung und kam 1970 nach Österreich.

„Als ich in den 70er Jahren hierher kam, konnten die Aleviten weder in Wien noch sonstwo in Europa ihren Glauben ausüben. Erst in den 90er Jahren war das möglich, das heißt, 20 Jahre waren verloren, was den Glauben betrifft. Die Kinder, die in den 70ern auf die Welt gekommen sind, haben fast 30 Jahren nichts darüber gelernt.“

„Wir haben zwei Kübel zu je 20 Kilo mit heißem Asphalt getragen. 180 Grad heiß. Händisch getragen. Täglich 40 bis 50 Tonnen. Der Vorarbeiter und der Mischer waren Österreicher. Alle Träger waren Ausländer. Jugoslawen und Türken. Diese Arbeiten haben die Österreicher nicht gemacht.“

Wenn wir von Gleichbehandlung reden, lügen wir. Überall gibt es eine unterschiedliche Behandlung. Ein Beispiel: Wenn ich mehr mache als mein österreichischer Kollege, dann bin ich ihm gleichgestellt. Arbeite ich gleich viel wie er, dann falle ich zurück. Ich sehe, wie die Ausländer arbeiten, unter welchen schweren Bedingungen und wie wenig sie dafür verdienen. Das ist keine Gleichstellung.

Hier sind wir „Ausländer“ und in der Türkei „Deutschländer“. Das heißt, wir sind weder Türken noch Europäer. In der Türkei sind wir fremd und hier auch. In Wirklichkeit will man in der Türkei nicht sehen, was für Schwierigkeiten wir hier erlebt haben. Man glaubt dort, dass wir auf der Straße das Geld einsammeln und es in der Türkei ausstreuen konnten. Sie haben nur dieses Bild von uns. Es ist 40 Jahre her, und das „Gast-Sein“ verfolgt uns. Noch immer sind

wir „Gäste“. Ein Gast ist man aber nur drei bis zehn Tage. Es dauert nicht Monate. Wir sind seit über 40 Jahren da. Selbst die Kinder, die damals hier auf die Welt kamen und jetzt eigene Kinder haben, konnten sich nicht vom „Gast-Sein“ befreien.“

„Wir sind keine österreichischen Staatsbürger, aber wir arbeiten seit 40 Jahre hier. Wir habent kein Recht, etwas mitzugestalten. Du kannst nicht wählen und gewählt werden, denn zuerst musst du wählen können, dann erst kannst du gewählt werden. Wie sieht man dich? Du bist immer noch ein Fremder, am Rande stehend. Anfangs habe ich auch erwähnt: ‚Kann man 40 Jahre Gast sein?‘ Wer 40 Jahre lang ‚Gast‘ zu einem sagt, muss verrückt sein. Immer noch Gast.“

15

## MIT BLUMEN EMPFANGEN



**VAHIT TOY wurde 1950 in Gemerek (Sivas) geboren. Sein Vater ging im Jahr 1966 als „Gastarbeiter“ nach Österreich. Vahit absolvierte von 1970 bis 1972 seinen Militärdienst, aber ihm war klar dass auch er nach Europa wollte. Sein Vater schickte ihm im Jahr 1972 ein Einladung.**

„Ich kam von Sivas nach Istanbul. Beim Arbeitsamt untersuchte uns ein österreichischer Arzt, der etwas Türkisch konnte. Der Arzt sagte: „Einen Schritt nach vorne, alle in einer Reihe!“ Er hatte einen kleinen Stab in der Hand. Einmal ist er von vorne und einmal hinten an uns vorbei gegangen. Und dann ist er wieder am Anfang der Reihe gestanden. Ich schäme mich, so etwas zu sagen: Er hat den Penis mit dem Stab einmal nach rechts und einmal nach links gedreht. Ich glaube, er wollte wissen, ob wir irgendeine Krankheit haben oder ob irgendwas nicht in Ordnung ist. Danach stellte er sich hinter uns. Jeder musste sich leicht nach vorne beugen, und dann hat er im hinteren Bereich die Sache noch mal durchgeführt. Wir hatten unsere Zweifel. Man hat uns dort unmenschlich behandelt. Nach der erfolgreichen Untersuchung packte ich mein Koffer und hielt mich bereit für die Reise von Istanbul nach Wien. Ich bin am 29. August 1973 in Wien angekommen.“

„Die Einreise nach Österreich erfolgte in der Früh. Am Südbahnhof sind wir aus dem Bus gestiegen. Die Firma, die mich angeworben hatte, schickte auch einen Fahrer, um mich abzuholen. Er gab mir eine Blume. Ich wusste nicht, was das bedeuten sollte, aber ich habe mir gedacht, dass das ein Zeichen des Willkommens sein sollte. Und ich habe diese Blume entgegengenommen. Und dann sind wir mit dem Fahrer zusammen in die Firma gefahren.“

„Hier haben zwei Dinge gefehlt, damals. Erstens das Interesse des türkischen Konsulats. Nachdem das türkische Konsulat die Arbeiter für die Firmen bereitstellte, haben sie sich nicht mehr um sie gekümmert. Sie haben keine sozialen Einrichtungen wie Kurse, Treffpunkte oder Seminare oder dergleichen angeboten. Zweitens hat Österreich für die angekommenen Gastarbeiter kein Interesse gezeigt. Niemand hatte Interesse daran, dass sie Deutsch lernen oder mit Österreichern einen Dialog führen oder das Leben miteinander meistern könnten. Obwohl ich seit 33 Jahren hier bin, kann ich immer noch nicht richtig Deutsch, darüber bin ich sehr traurig.“

16

„Ich war Dachdecker. Ich arbeitete von 1973 bis 1995. Im Jahr 1995 wurde meine Halschmerzen immer stärker und verursachten Kopfweg. Das Kopfweg bereitete sich vom unteren Nacken bis zum Kopf aus und war so stark, als würde mein Kopf explodieren. Als ob 120er Nägel von hinten eingeschlagen würden. Seither bin ich arbeitslos.“

Jedes Jahr kriege ich zehn Spritzen. Fünf in die eine Kniescheibe und fünf in die andere. Jedes Jahr. Es schmerzt, wenn ich die Treppen hinunter gehe. Es sticht in den Kniescheiben. Außerdem schmerzt es, wenn ich lang stehen muss. Ich muss mich immer langsam bewegen. In den Wintern befreite ich Dachrinnen von Schnee und Eis. Da wurde die Hose bis über die Knie nass. Ich hatte nicht die Möglichkeit, mich umzuziehen. Natürlich trocknete das am Leib bis fünf Uhr am Abend. Das waren nicht ein oder zwei Jahre, sondern 20 Jahre.

Für mich ist das Land, in dem ich mehr als 30 Jahre lang gearbeitet und gelebt habe, ein Ort zum Bleiben. Wir haben hier Anker geworfen und alle Brücken hinter uns abgerissen. Schließlich sind wir Bürger dieses Landes. Wenn jemand zu mir jetzt „Ausländer“ sagt, kann ich nur lächeln, sonst habe ich nichts zu sagen.“

## REGISSEUR UND PRODUZENT KENAN KILIÇ

### ÜBER SEINEN FILM

**Was hat dich an diesem Thema „erste Generation“ interessiert und wie hast du die Protagonisten gefunden und ausgewählt?**

17

Ich bin in der Türkei geboren, lebe aber seit 1981 in Wien und kenne daher das Gefühl des Fremdseins, das Heimweh sowie die Sprachlosigkeit aus eigener Erfahrung. Als ich beim Integrationsfond als Berater arbeitete, lernte ich viele MigrantInnen der ersten Generation kennen. Da wurde mir neben den Problemen dieser Menschen erst bewusst, wie sehr diese Generation von der Politik und den Medien vernachlässigt wurde und in Vergessenheit geraten ist. Ich hörte ihre Geschichten, die mich sehr berührten. Daraus entstanden unbeabsichtigt einzelne Bilder mit einer bestimmten Atmosphäre, Gesichtsausdrücken und Körpersprache, die ich nicht einfach so ignorieren konnte. In dieser Phase entstand die Idee für diesen Film. Bei meinen Recherchen fand ich heraus, dass diese Thematik in Österreich bislang filmisch nie aufgegriffen wurde.

Einige potenzielle Protagonisten fand ich in meinem Bekanntenkreis, aber die meisten lernte ich bei der Recherche in Lokalen und Moscheen, oft auch zufällig, kennen. Wenn man Leute für einen Dokumentarfilm sucht, braucht man sich nur mit einer Kamera z.B. auf den Brunnenmarkt zu stellen und wird dann gleich interessiert angesprochen. Ich hatte dann relativ rasch einen Pool von 20 MigrantInnen, die alle gut in den Film gepasst hätten. Bei der endgültigen Auswahl habe ich darauf geachtet, dass die Menschen die verschiedenen Aspekte des Themas gut repräsentieren. Ich wollte unbedingt eine Frau, einen Mann, der allein lebt und eine Familie. Aber natürlich muss man auch oft seinem Bauchgefühl und den Spuren der Emotionen folgen. Das Ehepaar Cakir war anfangs eigentlich nicht vorgesehen, aber sie waren dann so überzeugend, dass ich sie unbedingt dabei haben wollte.

**War es schwierig, die Leute dazu zu bringen sich vor der Kamera zu öffnen, einen Einblick in ihr doch nicht immer leichtes Leben zu gewähren?**

Zuerst habe ich die Gespräche ohne Kamera aufgenommen und wir haben viel einfach drauf los geplaudert, bevor ich konkrete Fragen zu ihrem Leben stellte. Dadurch entstand eine sehr vertrauensvolle und intensive Atmosphäre und damit die Chance, eine dichte und unmittelbare Interviewsituation auch mit dem ohnehin kleinen Filmteam herzustellen. Aber sobald die Leute

mir vertrauten, war es überhaupt kein Problem für sie, auch unangenehme Dinge sehr emotional mitzuteilen. Und ich wollte ja auch einen Film über Menschen machen nicht nur über ein Thema, deshalb war ich sehr froh, dass sie auch vor der Kamera geweint und gelacht haben. Film und Filmen ist immer Kommunikation, deshalb wäre ich wohl gescheitert, wenn es diesen Austausch an Emotionen nicht gegeben hätte. Viele reden auch nicht ständig über die Verluste, die sie erlitten haben. Da kann es dann schon passieren, dass in dieser speziellen Drehsituation vieles aus ihnen heraus bricht. Daraus resultiert eine besondere Verantwortung, nämlich mit jedem Protagonisten und seiner Geschichte sehr sorgfältig und bewusst umzugehen.

**Hattest du von Anfang an geplant, auch in der Türkei zu drehen?**

18

Ja, das war immer ein wesentlicher Teil des Konzeptes. Im Laufe der über vierjährigen Entstehungsgeschichte war ich aber aus finanziellen Gründen schon so weit, den Plan fallen zu lassen, als ich dann doch noch die Chance erhielt, mit einigen Protagonisten in ihren ursprünglichen Dörfern drehen zu können. Ich hatte auch Material über dauerhafte Rückkehrer gefilmt, aber leider nicht genug, um es in den fertigen Film einbauen zu können.

**Die Archivbilder sind beeindruckend. Wo hast du diese Ausschnitte gefunden, und wie passten sie ins formale Konzept des Films?**

Das meiste sind Ausschnitte aus ORF Sendungen der 70er Jahre, etliche wichtige Bilder, z.B. die ärztliche Untersuchung der Männer bei ihrer Ankunft, habe ich bzw. hat ein Mitarbeiter nach einiger Recherche in einem Film, der im ZDF gelaufen ist, gefunden. Ich wollte nie einen reinen Interviewfilm machen, der Zuschauer muss zwischen den vielen Informationen auch einmal einfach seine Augen schweifen lassen können, die Atmosphäre auf sich wirken lassen. Deshalb habe ich viele Sequenzen mit Bildern von Menschen bei der Arbeit oder einfach Naturaufnahmen, die in ihrer Stimmung zum Erzählten passen, zwischen die Interviewpassagen geschnitten. Oder eben auch die Archivaufnahmen, die die Erzählung visuell verstärken. Wenn die Menschen aber im Bild sind, sollten sie auch im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Deshalb wollte ich eine möglichst unauffällige Kamera, die sich so wenig wie möglich bewegt. Die Interviewten sind alt; sie reden und bewegen sich langsam – sie haben ihren eigenen Rhythmus, den es zu bewahren galt.

**Warum hast du den Film allein geschnitten und wie lange hat dieser Prozess gedauert?**

Erstens liebe ich die Montage von allen Aspekten des Filmemachens, die ich kenne, und das sind als Produzent, Regisseur, Kameramann, ehemaliger Regieassistent doch einige (*er lacht*), am meisten. Und zweitens war es unmöglich, in Österreich mit meinem Budget jemanden aufzutreiben, der als Profi auch mit dem Milieu und der Kultur vertraut ist und vor allem Türkisch

spricht, denn ansonsten hätte er viele Feinheiten der Sprache nicht wahrnehmen können. Ich hätte gerne mit jemanden anderen geschnitten. Allerdings war mein dramaturgischer Berater Leopold Lummerstorfer sehr in diese Arbeit mit eingebunden. Denn sonst wird man betriebsblind, wenn man wie in diesem Fall über ein Jahr lang immer wieder dieselben Szenen sieht.

**Warum hast du ausschließlich auf Türkisch gedreht?**

Während der Recherchen habe ich mehrmals versucht, die Interviews auf Deutsch zu führen, musste jedoch jedes Mal eine starke Veränderung an meinen InterviewpartnerInnen beobachten. Ihre Körperhaltung und ihre Gestik änderten sich und am wichtigsten, auch ihre Erzählform wurde eine andere. Sie konzentrierten sich zu sehr auf die Sprache, suchten nach den passenden Ausdrücken, wodurch der Inhalt ihrer Geschichten und die Emotionen teilweise verloren gingen. Aber fast alle können so gut Deutsch, um sich zumindest halbwegs verständigen zu können. Einige wie Kemal Akin sogar ziemlich gut.

19

**Woran liegt es deiner Meinung nach, dass diese Generation eher schlecht in Österreich integriert ist? Und wie stehen sie zu dem Staat, in dem sie schon mehr als dreißig Jahre leben?**

Ich persönlich glaube, dass die Politik viel zu lange den Kopf einfach in den Sand gesteckt hat, fast so als wollten sie damit ausdrücken, dass durch konsequentes Ignorieren vielleicht auch die Probleme verschwinden werden. Dabei haben sie schon relativ früh gewusst, dass diese Gastarbeiter in der überwiegenden Mehrheit in Österreich bleiben werden. Es gab schon seit Mitte der 70er Jahre immer wieder Studien, die sich mit der Materie befassten und zu diesem Schluss kamen. Aber diese Menschen wurden am Anfang sowohl von der Türkei als auch von Österreich völlig im Stich gelassen. Niemand hat ihnen die einfachsten Regeln des Alltags in diesem für sie völlig fremden Land erklärt, geschweige denn ihnen einen Deutschkurs angeboten.

Von der Bereitstellung von Räumen, um ihre moslemische oder alevitische Religion auszuüben, will ich gar nicht reden. Bis in die frühen 80er Jahre gab es in einer Stadt wie Wien mit über 100.000 Muslimen keine ständige Moschee. Die Menschen beteten zu Hause, erst langsam organisierten sich Religions- und Kulturvereine. Außerdem hat man sie auch nachdem sie mehr als zehn, zwanzig Jahre hier lebten, nicht einmal auf kommunaler Ebene wählen lassen, sie also am demokratischen Prozess nicht teilhaben lassen. Viele nahmen zwar irgendwann, meist aus pragmatischen Gründen, die österreichische Staatsbürgerschaft an, aber die Wahl der Staatsbürgerschaft ist eine persönliche Entscheidung und sollte fairer Weise nicht an das Wahlrecht gekoppelt sein. Schließlich zahlen alle ihre Steuern hier, dürfen aber nicht mitbestimmen, was mit ihrem Geld passiert.

Österreich liegt europaweit bei der Behandlung von MigrantInnen sehr weit hinten, langsam ändern sich die Dinge, man hätte schon viel früher auf Länder wie Holland schauen sollen, die schon lange erkannt haben, dass eine erfolgreiche Integration Gleichbehandlung voraussetzt. Man hat ihnen auf politischer Ebene nie das Gefühl gegeben, dass sie hier als Menschen und nicht nur als brave Arbeiter erwünscht sind. Damit haben sich die meisten inzwischen abgefunden, was aber fast alle extrem wütend und traurig macht, ist, dass auch ihre Kinder und Enkel, die hier geboren sind, nicht als gleichwertig anerkannt werden und nicht die gleichen Aufstiegschancen haben wie der Rest der Bevölkerung. Trotzdem sind fast alle dem Staat Österreich extrem dankbar vor allem für die relative soziale Sicherheit, die er ihnen bietet und auch den bescheidenen Wohlstand - verglichen mit dem Durchschnittsbürger der Türkei - den sie sich ihr ganzes Leben hart erarbeitet haben.

## FAKTEN ZUM THEMA

### **Die Arbeiterzüge**

Vor 44 Jahren verließen die ersten Arbeiterzüge den Istanbuler Hauptbahnhof Sirkeci in Richtung Westen. Die Arbeiterzüge waren voller Männer und Frauen, die aus dem anatolischen Hinterland stammten und sich um die Arbeit im „Goldenen Westen“ beworben hatten. Die Passagiere waren gesund und kräftig. All diese Männer und die wenigen Frauen hatten sich vor ihrer Reise nach Westen einer gründlichen amtsärztlichen Untersuchung unterziehen lassen müssen.

Während der Anwerbezeit arbeitete das türkische Arbeitsamt mit den europäischen Ämtern zusammen, um eine kontrollierte Arbeitszuwanderung zu gewährleisten. Die Zuwanderer wurden nach Kriterien wie Gesundheit und Alter ausgewählt. Die Ausbildung war kein Kriterium, denn die Arbeit, die angenommen werden musste, brauchte keine Qualifikation. Die Türkei versuchte auf diesem Wege potenzielle Arbeitskräfte, welche von der türkischen Wirtschaft nicht beschäftigt werden konnten, zu rationalisieren. Die Passagiere waren für den türkischen Staat neu entdeckte Devisenquellen und für die europäischen Staaten eine neu entdeckte Arbeitskräfte-Ressource.

Weder die Türkei noch die Anwerberstaaten hatten Interesse an den Auswirkungen dieser Exodus-ähnlichen demografischen Bewegung auf die daran beteiligten Menschen. Fragen nach ihren Vorstellungen und Wünschen, nach den Folgen der Emigration für ihr Leben wurden nie gestellt. Stattdessen wurde die ökonomische Rentabilität in den Vordergrund gestellt.

So setzte eine zuvor nicht gekannte Wanderungsbewegung von Arbeitskräften ein, die die westlichen Industriestaaten nachhaltig veränderte. Etwa 3,8 Millionen Türken leben mittlerweile in Europa, 170.000 davon in Österreich. Sie sind Teil der österreichischen Gesellschaft geworden.

**Das Rotationsprinzip**

Sie wurden Gastarbeiter genannt, weil sie für eine kurze Zeit gekommen waren und nicht vorgesehen war, dass sie sich niederlassen sollten. Sie waren nur insofern willkommen, solange sie ihr Leben zwischen ihren Schlafstätten und Arbeitsplätzen verbrachten. Man hörte nichts von ihnen und wusste nichts über sie. Sie waren unsichtbare, stimmenlose Gäste aus dem Orient. Das Rotationsprinzip funktionierte aber nicht wie angenommen. Die Arbeitgeber stellten Vorteile durch kontinuierliche Arbeit fest, und die Gastarbeiter hatten noch nicht so viel Geld erspart, um zurückkehren zu können. Gleichzeitig hatte die Ölkrise die Türkei aufgrund der ohnehin instabilen Wirtschaftskonjunktur schwerer als europäische Länder getroffen. Infolge dessen entschieden sich die Gastarbeiter, länger in Österreich zu bleiben, als sie es sich vorgenommen hatten. Die Wirtschaftslage in der Türkei, vor allem nach der Invasion auf Zypern (1974), verschlechterte sich drastisch. Damit war die Zukunftsperspektive im Herkunftsland zunichte gemacht. Eine mögliche Rückkehr war fast ausgeschlossen. Sie hatten inzwischen auch die wichtigsten Jahre ihres Lebens in Österreich verbracht und hatten sich einige Rechte erworben, auf die sie nicht verzichten wollten.

**In der Familie**

Die Jahre vergehen mit dem Traum der Rückkehr in die Heimat. Die erste Generation der Gastarbeiter hat ihre Rückkehr immer wieder in die ferne Zukunft verschoben. Dafür hatte sie immer einen guten Grund. Erst musste sie warten bis die Kinder etwas älter wurden, dann war der Grund die Baustelle in der Türkei, die nie fertig gebaut werden konnte. Oder es waren arbeitsrechtliche Probleme, weswegen sie noch in Österreich bleiben mussten. Sie wollten ihren Familienangehörigen ein besseres Leben schenken. Bevor sie diese Verpflichtungen nicht eingelöst hatten, wollten sie nicht zurückkehren. Dieser Plan ging jedoch nicht auf, da zu den alten Verpflichtungen neue hinzukamen. Die Eltern, die sie in der Türkei zurückgelassen hatten, waren alt, bedürftig und krank geworden. Sie benötigten daher auch weiterhin Geld, denn in der Türkei gibt es kein Sozialsystem, das die Pflege der Alten übernimmt.

Die „Gastarbeiterfamilie“ entwickelte sich auch im Ausland weiter: Die zweite Generation, die Kinder, gingen in Österreich zur Schule, sie begannen hier zu arbeiten. Sie heirateten und bekamen Kinder. Ihre Familie verwurzelte sich allmählich in der neuen Heimat. Sie müssten zurückkehren und ohne ihre Familie leben. 30 Jahre zuvor hatten sie jedoch selbst ihre Familien verlassen und waren in das fremde Land gezogen. Sollten sie nochmals eine Trennung erleben, damit ihr alter Traum, die Rückkehr in die Heimat, Wirklichkeit werden könnte? Dafür müssten sie wieder auf alles verzichten, was sie hier in Österreich im Laufe der Zeit aufgebaut hatten.

**Die Psyche und das Alter**

Älter werden in der Fremde ist eng mit Nostalgie verbunden, die bis zur Realitätsverweigerung führen kann. Die Migranten haben oftmals das Gefühl, dass sie von ihrer Vergangenheit in

ihrem Heimatland eingeholt werden. Aus dieser seelischen Situation heraus resultieren interessante Entwicklungen. Plötzlich beginnt die Religion eine große Rolle in ihrem Leben zu spielen. Manche entdecken die Moschee neu. Vielen wird die Muttersprache viel wichtiger als früher. Sie verlernen die deutsche Sprache und wollen häufig nur noch in ihrer Muttersprache kommunizieren. Sie fühlen sich nur in der Familie sicher, werden dadurch jedoch verstärkt von ihren Kindern abhängig.

Dieser psychologische Aspekt beeinträchtigt auch das physische Wohlbefinden. Bei ausländischen Arbeitnehmern wurden öfter Kreislaufprobleme, Herzkrankheiten, Krebs und Magenbeschwerden festgestellt. Diese so genannten „Migrationskrankheiten“ wurden bei Gastarbeitern öfter diagnostiziert.

### **Gesundheit**

Man klammert sich an den Job, den man hat. Das verursacht einen starken psychischen Druck auf Migranten, der sich wiederum auf deren Gesundheit in zweifacher Hinsicht negativ auswirkt.

Erstens, der Arbeitnehmer achtet weniger auf seine Gesundheit: denn jeder Krankenstand und Arztbesuch wird vom Arbeitgeber negativ beurteilt. Deshalb werden Krankheiten von älteren Migranten häufig verschwiegen und der Arztbesuch wird immer wieder auf unbestimmte Zeit verschoben, was die Heilungschancen drastisch vermindert. Zweitens beeinflusst der psychische Druck und die Angst um den Arbeitsplatz ihre Gesundheit negativ. Sie dürfen und können zu überzogenen Forderungen oft nicht „Nein“ sagen. Genau das führt zu einer Stress-Situation, die bewältigt werden muss und sehr viel Energie kostet.

### **Politische und soziale Unterprivilegierung**

Weil sie nicht wählen und gewählt werden dürfen, können sich Migranten ohne österreichische Staatsbürgerschaft nicht gegen Benachteiligungen wehren. Fremdenrechtliche Bestimmungen können beliebig im Lande verändert werden. Jede rechtliche Änderung hat einen entscheidenden Einfluss auf das Leben dieser Menschen, der sowohl positiv als auch negativ sein kann. Die Menschen jedoch, die direkt davon betroffen sind, können ihre politische Zufriedenheit und Unzufriedenheit nicht zum Ausdruck bringen. Somit bleiben die Migranten nur Randfiguren in einer großen Mehrheitsgesellschaft, die an und für sich demokratisch ist, aber einer Gruppe von Menschen explizit das Recht des Mitgestaltens untersagt. Unter diesen Umständen muss sich diese Minderheit in die Ecke gedrängt fühlen.

Die Wirtschaft brauchte die Menschen vor 30 bis 40 Jahren so dringend, dass es egal war, welche Religion die Migranten hatten und aus welchen Ländern sie stammten. Damals hatte man auch nicht damit gerechnet, dass sich diese Gastarbeiter aus dem fernen Anatolien in Europa niederlassen würden. Auch die Gastarbeiter ahnten nichts von ihrem „Glück“. Sobald sie in Europa waren, begann sich eine neue soziale Schicht abzuzeichnen, die von Eigenschaften wie Unwissenheit, Schweigsamkeit und Ängstlichkeit geprägt war. Diese Eigenschaften fördern

eine soziale Unterprivilegierung, die die Generationen dieser Familien beeinträchtigt und als unerwünschte Erbschaft weitergegeben wurde.

#### **Alt und einsam auf der eigenen Insel**

Die Arbeitsmigranten wollten nicht in der Fremde bleiben. Sie wollten einfach eine bestimmte Zeit lang in Europa arbeiten und dann zurückkehren wie zuvor bereits beschrieben wurde. Dies führte dazu, dass sie versucht haben, ihre eigene Kultur zu bewahren und zu pflegen. Da durch die technologischen Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten sehr viele neue und schnelle Kommunikationsmöglichkeiten (Musikkassetten, Videofilme, Satelliten-TV, kostengünstiges Telefonieren, SMS und letztlich Internet) auf den Markt kamen, wurde der Kontakt mit der eigenen Kultur wesentlich erleichtert. Die Wohnungen der Migranten erscheinen als kulturelle Rettungsinseln, auf die sie sich zurückziehen und wo sie ihre Traditionen pflegen können. In vielen Wohnungen läuft ununterbrochen Satellitenfernsehen aus der Türkei und vermittelt das Gefühl, zu Hause zu sein. Es schirmt die Migranten der fremden Welt gegenüber ab.

23

#### **Rückkehrorientierung und tiefgefrorene Traditionen**

Rückkehrphantasien begleiten Migranten ihr ganzes Leben lang. Die Dauerhaftigkeit dieses Wunsches ist sehr interessant. Obwohl in der Realität viele Umstände gegen ihre Rückkehr sprechen und die Migranten sich der Unmöglichkeit ihrer Rückkehr auch bewusst sind, halten sie an diesem Wunsch fest.

Während die Migranten im Ausland ihre Traditionen bewahrt und weiter gepflegt haben, haben sich diese in der Türkei selbst stark verändert. Inzwischen sind Großfamilien und deren Strukturen auch in der Türkei eine fast veraltete Tradition. Die Rückkehrer werden jene Familienstrukturen nicht mehr finden, in denen sie aufgewachsen sind. In ihren Dörfern verblieben meistens nur alte Menschen, denn die Jungen sind zumeist in die Großstädte oder ins Ausland ausgewandert. Die unvermeidbaren Folgen der starken Landflucht verwandeln die Dörfer in seelenlose Orte, wo alte Menschen nur an ihr Ableben denken können.

#### **Entfremdung vom Heimatland**

Das Leben in der Fremde prägt einen Menschen. Diese Prägung geschieht allmählich und macht sich nicht sofort bemerkbar. Das Bewusstsein ändert sich im Laufe der Jahre. Man verliert auch langsam seine Orientierung. Der Kulturkreis, in dem der Migrant oder die Migrantin geboren wurde, wird ihm/ihr fremd.

Die Migranten fühlen sich auch in der Türkei nicht mehr wohl, wenn sie sich dort über längere Zeit aufhalten. Sie haben zugleich Sehnsucht nach Österreich. Dieser Wunsch, nach Österreich zurückkommen zu wollen, löst bei ihnen verschiedene Gefühle aus. Diese Gefühle werden auch unterschiedlich interpretiert. Manchmal empfinden sie es als Verrat (an der Heimat), bisweilen als Versagen. In jedem Fall sind ältere Migranten immer noch auf der Suche nach einem Ort, wo sie sich zugehörig fühlen könnten. Diesen Ort gibt es scheinbar nicht.

## KENAN KILIÇ



24

**KENAN KILIÇ** wurde 1962 in der Türkei geboren und lebt seit 1981 in Österreich. Schon bald begann er sich als Schauspieler und Musiker künstlerisch zu betätigen. Durch seine Mitarbeit bei der ORF Sendung „Heimat, fremde Heimat“ verstärkte sich sein Interesse für das Medium Film. Seit 1990 drehte einige Kurzfilme (GILLETTE, A III, STEIN, SCHNEE, MORGEN KINDER, DAS TUCH). In den 90er Jahren wurden einige seiner eigenen Projekte und solche mit anderen Autoren wie Leopold Lummerstorfer, Reinhard Jud oder Peter Muhr mit einer Drehbuchförderung bedacht. Außerdem beschäftigte er sich weiterhin theoretisch und praktisch mit allen Aspekten des Filmmachens, besonders mit der Montage, bevor er in den Jahren 2002/2003 seinen ersten Langfilm realisieren konnte. NACHTREISE wurde gleich auf der „Viennale“ mit dem Wiener Filmpreis ausgezeichnet. Von 2004 bis 2008 widmete er sich seinem Herzensprojekt *GURBET – In der Fremde*. Der Film erlebte bei der Diagonale 2008 seine Uraufführung.